Abgefahren

Skicross-Athlet Marc Bischofberger brettert was das Zeug hält – vom Appenzellerland bis nach Olympia.

Die Leidenschaft zum Beruf machen – davon träumen die meisten. Einer, der es geschafft hat, diesen Traum in die Wirklichkeit umzusetzen, ist Marc Bischofberger. Der Schweizer Athlet hat sich binnen zehn Jahren hochgearbeitet, sodass er heute zu den besten Skicrossfahrern der Welt gehört. Jeden Tag trainiert er hart für seinen Traum: Er möchte zum zweiten Mal den Gesamtweltcup gewinnen und für ein Jahr der beste Skicross-Athlet der Welt sein. Beim Skicross fahren vier Teilnehmer gleichzeitig ein Rennen auf Skiern, welches Sprünge, Wellen und Kurven beinhaltet. Diese Freestyle-Disziplin fordert vielseitige Fähigkeiten von den Sportlern. Die schnellsten beiden Fahrer des Rennens kommen jeweils in die nächste Runde.

Mit zwei Jahren stand er das erste Mal auf Skiern. „Damals rutschte ich nur ein wenig im Garten herum“, antwortet der große Sportler auf die Frage, wie er seine Leidenschaft zum Skisport entdeckte. In seinem Heimatort Oberegg im Appenzellerland steht ein kleiner Skilift, an dem er seine Kindheit verbrachte. Mit sieben Jahren trat er dem hiesigen Skiclub bei und fuhr Kinderskirennen. Als er mit zwölf Jahren in den Ostschweizer Kader aufgenommen wurde, wechselte er auf eine professionelle Ebene. Mit 16 Jahren durfte er an seinem ersten Rennen der Fédération Internationale de Ski teilnehmen, bei dem man gegen internationale Konkurrenz fährt. Bischofberger fuhr von 2006 bis 2010 Alpinrennen. Nach einer Verletzung bei einem der Rennen beschloss er, nicht mehr alpin zu fahren. Durch Zufall stieß er auf die Disziplin Skicross, die ein Freund und er aus Spaß versuchen wollten. Der Wechsel vom Alpin hin zum Skicross ist keineswegs selten, erzählt der fröhliche Athlet mit den kurzrasierten Haaren. „Wenn man, wie ich, im Alpin-Sport seine Kindheit verbracht hat, ist man auf dem richtigen Weg zum Skicross.“ Damals hätte der 32-jährige Sportfanatiker nicht damit gerechnet, dass er in dieser Disziplin so weit kommen würde.

Mit den ersten Podestplatzierungen kamen die Angebote von Sponsorenverträgen und die finanzielle Unterstützung durch die Schweizer Armee. Dank seiner erfolgreichen Saison 2015, in der er seinen ersten Weltcupsieg hatte, fährt Bischofberger bis heute in der Nationalmannschaft. Seit 2017 übt er Skicross als Vollzeitberuf aus. Die Saison 2018/19 war seine bisher erfolgreichste. Er konnte bei den Olympischen Spielen in Pyeongchang die Silbermedaille erringen. Dieses Ereignis war überwältigend für den ehrgeizigen Sportler. Vier Jahre hat er auf den einen Tag der Olympiade hin trainiert, an dem alles stimmen musste. „Der Tag flog nur so an mir vorbei.“ Erst als er die Silbermedaille in den Händen hielt, konnte er realisieren, was gerade geschah. Mindestens genauso sprachlos war er am Tag seines ersten Weltcupsieges. Zuvor war sein bestes Ergebnis der siebte Platz gewesen, weshalb die Freude umso größer war, als er überraschenderweise auf dem Podest stehen durfte. „Olympia war sehr groß. Das ist das, wovon jeder Sportler im Leben träumt. Doch der erste Sieg bringt ein noch einmaligeres Gefühl mit sich.“

Zum Sport gehören auch Rückschläge. Während eines Weltcup-Rennens kam es zu einem Kreuzband-Riss, und 2020 verletze er sich an der Schulter. Er bezeichnet Verletzungen als extrem frustrierend, denn es braucht viel Zeit und Kraft, um wieder in Form zu kommen. Das Schlimmste aber ist es, die Teilnahme an Rennen zurückziehen zu müssen. So fehlte der Sportler aufgrund seiner Schulterverletzung bei den ersten beiden Weltcuprennen zum Saisonstart 2021 in Arosa. Der ganze Trainingsaufbau war damals umsonst. Seine Motivation nach Rückschlägen ist das Gefühl vom Gewinnen, das er so schnell wie möglich wieder spüren will. „Jammern nützt nichts. Damit kann man sich nichts kaufen, das weiß man doch“, sagt der willensstarke Mann lachend. Es gilt, sofort eine neue Seite aufzuschlagen und mit dem Geschehenen abzuschließen. Was ihm hilft, sich nach einem Rückfall wieder zu beruhigen, ist Ablenkung. „Das Gemeine ist nur, dass ich gerne Sport mache, um mich abzulenken.“ Natürlich bedeuten Verletzungen einen immensen Druck. Man soll möglichst schnell wieder gesund und einsatzfähig werden. Und doch besteht immer das Risiko einer erneuten Verletzung. Am belastendsten empfindet er jedoch den Druck der Medien und das Vergleichen mit Konkurrenten. Der Druck ist natürlich auch von der Veranstaltungsart abhängig. Die Erwartungen an die Schweizer Sportler sind sowieso hoch, da die Schweiz als Skination und Skisport als Nationalsportart gilt.

Auf ihn selbst hat Druck jedoch eine eher positive Auswirkung, er empfindet ihn mehr als Ansporn. „Der Druck ist einfach da. Die Frage ist, wie man als Sportler damit umgehen kann.“ Er berichtet, dass vielen der Druck zu viel werde und sie dann nicht mehr in der Lage seien, die gewohnte Leistung abzurufen. Kleine Fehler führen zu schlechten Resultaten und diese wiederum zum Rausschmiss aus dem Team. Im Team unterstützt man sich, doch im Endeffekt ist es ein Einzelsport. „Man fährt zu fünft auf der Bahn, doch man kämpft und gewinnt alleine.“

Druck kann auch bedeuten, das Gefühl zu haben, etwas zu verpassen – das verspürte er in seiner Jugendzeit oft. Seine Freunde gingen feiern, er musste sich an seinen Trainingsplan halten: „Im Winter bin ich nie zuhause, sondern bei Rennen. Feiern an Karneval ist für mich beispielsweise ein Fremdwort.“ Zukunftsangst hat er nicht, er hat eine Ausbildung zum Polymechaniker abgeschlossen. „Solange ich gesund bin, Spaß am Sport habe und Erfolge erziele, was Hand in Hand geht, will ich unbedingt weitermachen.“

Salome Bischofberger, Kantonsschule Trogen

Klare Kante

Kann gut mit Druck umgehen: Skicrossstar Marc Bischofberger.

Olympiasieger auf dem Snowboard: Brüder aus Fischenthal.

Ein Wiesbadener auf Alpentour: Rentner waren die Fittesten.

Illustration Moni Port

Ein Lift trug sie hoch

Vom Aufstieg der Snowboard-Brüder Schoch

Wir wollten immer die Besten sein, weshalb wir auch einen enormen Trainingsaufwand auf uns nahmen.“ Das antworten Simon und Philipp Schoch, Weltmeister und Olympiasieger im Snowboard-Parallelslalom, auf die Frage nach dem Geheimnis ihres Erfolgs. Mittlerweile sind die beiden über 40-jährigen Snowboard-Pioniere vom Profisport zurückgetreten und leben mit Familie und Kindern in ihrem Heimatdorf Fischenthal im Zürcher Oberland. „Am Ende ist es bei den Wurzeln eben doch am schönsten.“

Ihre Erfolgsgeschichte begann damit, dass Walter Schoch, der Vater des ungleichen Brüderpaars, sich verpflichtet sah, den für das kleine Dorf wichtigen Skilift vor dem Konkurs zu retten. Die vorherigen Besitzer waren aus finanziellen Gründen gezwungen, den Betrieb einzustellen, was für den Skiclub Fischenthal und damit eine ganze Generation skibegeisterter Familien einer kleinen Katastrophe gleichgekommen wäre. Um den Verein und damit auch das Dorfleben zu erhalten, entschied sich Schoch für diesen risikobehafteten Kauf. Mit dieser uneigennützigen Geste ebnete der Vater nicht nur den Weg zur Karriere seiner beiden Söhne, die Übernahme des defizitären Skilifts im schneeunsicheren Zürcher Oberland hatte ideellen Charakter und sicherte Einheimischen günstiges Skifahren und dem lokalen Skiklub letztlich die Existenz. „Ohne den Skilift hätte es keinen Skiclub Fischenthal mehr gegeben, aber es war ein teures Hobby unseres Vaters.“

Wie die meisten Schweizer Kinder begannen auch die beiden Brüder mit dem Skifahren. In den 1990er Jahren wurde das Snowboardfahren mehr und mehr zum Trend. Auch die Brüder begannen damit. Die notwendige Ausrüstung erhielten sie von einem kleinen Sportwarenhandel in ihrem Heimatdorf. Alsbald nahmen sie an ersten regionalen Cups teil. Sie stellten fest, dass sie nicht nur mithalten konnten, sondern sogar zu den Schnellsten zählten. Im Vordergrund stand jedoch stets die Freude am Boarden. Die Dimension ihrer künftigen Erfolge konnten sie sich noch in keiner Weise vorstellen. „Wir verbrachten eine fantastische Zeit mit anderen Jugendlichen, und es ging uns primär immer um den Spaß.“ Es dauerte nicht lange, da wurden die beiden das erste Mal Schweizer Meister. Dieser Erfolg ermöglichte ihnen die Teilnahme an den Junioren-Weltmeisterschaften. Ein Meilenstein ihrer noch jungen Karriere. So flogen sie zum ersten Mal in ihrem Leben ins Ausland, wo es ihnen auf Anhieb gelang, die Gold- und die Silbermedaille zu gewinnen.

Es gab auch Rückschläge in ihrer Karriere als Profisportler. So erlitt Philipp eine schlimme Rückenverletzung, die ihn aus der Bahn warf. „Ich konnte nie wieder an meine ehemaligen Leistungen anknüpfen.“ Ebenfalls hat er durch eine Verletzung bis heute noch andauernde Lähmungserscheinungen in seinem vorderen Bein. Simon hatte bis auf eine größere Verletzung an der Schulter nur kleinere Blessuren, von denen er sich stets gut erholen konnte.

„Der Aufbau der Verbände und Rennen ist heutzutage keineswegs vergleichbar mit früher.“ Heute ist laut den Gebrüdern Schoch die Organisation schlanker, aber strukturierter und viel professioneller. Sie waren viel stärker auf sich selbst gestellt, als dies Sportler ihres Formates heute sind. Ihnen wurde kein Trainer zur Verfügung gestellt, sie mussten ihn selbst engagieren. „Uns wurde lediglich mitgeteilt, wo das Rennen stattfindet. Für die Reise und die Kosten waren stets wir allein zuständig.“ Diese Pflicht zur Eigenverantwortung prägte sie stark und lehrte sie, Höchstleistungen im richtigen Moment abzurufen. „Schnell haben wir gemerkt, dass es nichts bringt, neidisch aufeinander zu sein, sondern, dass wir miteinander viel mehr erreichen können.“ Sie traten als Einheit auf und gönnten sich gegenseitig ihre Erfolge. Insgesamt waren beide in etwa auch gleich erfolgreich. Beide gewannen zahlreiche Weltcups. Philipp ist Doppel-Olympiasieger, Simon hingegen heimste nebst der Olympischen Silbermedaille den Weltmeistertitel ein. „Wir halfen uns gegenseitig und coachten uns.“ So motivierten sich beide gegenseitig, und sie funktionierten als Team und nicht als Einzelplayer.

Trotz der eindrücklichen Reisen rund um die Welt, liegen die Wurzeln der Gebrüder in dem beschaulichen, ländlichen Fischenthal, und es hat sie dorthin zurückgezogen. „Es ist dennoch immer noch der schönste Fleck.“ Das mit rund 2500 Einwohnern kleine, naturnahe Fischenthal ist für sie Heimat, und sie verbinden viele positive Erinnerungen damit. Die Natur und das Leben unter Gleichgesinnten mit langjährigen Freunden gefällt ihnen. „Unseren ganzen Erfolg haben uns unsere Herkunft und das Dorf ermöglicht.“ Sie sind beide keine Großstadtmenschen. „Wir hatten eine wunderbare Zeit und haben alles erreicht, was wir in diesem Sport hätten erreichen können.“ Irgendwann war bei beiden der Punkt gekommen, an dem die Bereitschaft, sich konstant so intensiv für diesen Sport zu engagieren, nicht mehr da war. Beide spürten zudem finanziellen Druck, da sie durch den Sport allein zu wenig Geld verdienten, um ihre Familien zu ernähren. „In den freien Wochen, in denen andere sich entspannten, gingen wir arbeiten.“ Heute arbeiten die beiden im Tiefbauunternehmen ihres Vaters „Schoch und Hirzel“. Der körperlich kräftigere Philipp arbeitet auf dem Bau, sein filigranerer Bruder Simon ist als Bauleiter tätig.

„Wenn unser Vater den Skilift nicht gekauft hätte, wäre ich wahrscheinlich beim Schwingen geblieben, und Simon wäre weiterhin Bike gefahren.“ Die Brüder erzählen in einer nostalgisch gefärbten Tonalität über den immensen Anteil, den der Kauf an ihrer Karriere hatte. Der Skilift Fischenthal hat ihnen alle Türen geöffnet. Dafür sind sie dankbar. Diese Dankbarkeit ist in keiner Weise einseitig. Auch ihr Heimatort hat an Popularität gewonnen und viele Jugendliche zu eigenen Höchstleistungen animiert.

ELIAS DILLIER, Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon

Er radelt in einer Tour

Ein Kriminalbeamter überquert die Alpen

Frank Bischop, ein 48-jähriger Familienvater und Kriminalbeamter aus Wiesbaden, wollte sich neben der Alltagsroutine ein sportliches Ziel in seinem Leben setzen. Es sollte kein Marathon oder Triathlon sein, sondern eine Alpenüberquerung der ganz besonderen Art. Gemeinsam mit seinem Freund wollte er die 260 Kilometer und 8500 Höhenmeter in einer Fünftagestour bewältigen. Er erkundigte sich im Internet und stieß auf ULP-Tours. Diese bieten die Tour Dolomiten Transalp von Sterzing nach Obereggen am Kalterer See an. Die Kosten für eine geführte Mountainbike-Tour beginnen bei gut 1000 Euro. Dies ist jedoch abhängig vom Anbieter, den unterschiedlichen Touren und ob mit oder ohne Gepäcktransport. Frank wählte die „Pussy-Variante“ mit Gepäcktransport. Nur der eigene Rucksack mit Wechselkleidung und Verpflegung wird vom Biker selbst getragen.

Die Tour führte über Mühlbach zur Pederü-Hütte, von dort nach Arabba und endete in Obereggen am Kalterer See. Bereits fünf Monate zuvor wurde die Gepäckliste versendet. Diese beinhaltete die persönliche Ausrüstung, wie Kleidung, Helm, Handschuhe, Brille und Reparaturset. Mitgesendet wurde ein Trainingsplan, der als Unterstützung zur körperlichen Vorbereitung diente. Dieser Trainingsplan umfasste das fünfstündige Training mit Fahrradfahren und die Stärkung der Rückenmuskulatur, um in Notfällen sein Fahrrad tragen zu können. Zwölf Teilnehmer im Alter von 20 bis 70 Jahren machten mit. Es gibt Räder zum Ausleihen, doch die meisten bevorzugen, das eigene Bike zu fahren, da man ein „eingespieltes Team“ ist. Abends wurden der Streckenverlauf und die Wettersituation für den nächsten Tag besprochen. Nach dem Frühstück wurden die Räder gecheckt. Dann fuhr der Gepäcktransport los, und die Etappe begann.

Die Etappen waren bis zu 80 Kilometer lang, und es waren an manchen Tagen bis zu 2500 Höhenmeter zu erklimmen. Die Strecken führten durch kniehohes Flussbett, über Schneefelder, Berggeröll, anspruchsvolle Trails und schöne Wanderwege. „Mir macht es eigentlich mehr Spaß, den Berg hinaufzufahren, da ich mich körperlich auspowern möchte, aber viele Teilnehmer wollten sich lieber auf den steilen und holprigen Trails mit Vollgas hinunterstürzen“, berichtet Bischop fasziniert. So kann man davon ausgehen, dass es den einen oder anderen Sturz eines Teilnehmers gibt. Um nicht zu stürzen, hat Bischop auf den Abfahrten ab und an lieber das Bike getragen. Das Wetter war nicht so schön, sodass oftmals die nassen Klamotten vom Vortag erneut getragen werden mussten. „Landschaftlich sind die Dolomiten natürlich kein Vergleich zu unserem geliebten Taunus, aber unterm Strich hatte ich zu Hause meistens besseres Wetter.“ Es gab oft Situationen, in denen er aufgeben wollte. „Ich dachte des Öfteren ans Aufgeben. Wenn du bei 3 Grad über das schneebedeckte Pfunderer Joch 2568 Meter über dem Meeresspiegel fahren musst oder die Steigung über 15 Prozent lag und eine Serpentine nach der anderen folgte, kannst du schon mal in den Wald schreien, um deinen Unmut zu entladen.“

Bei der Abfahrt schöpfte er erneut Kraft für den nächsten Anstieg. In den Pausen hat man Zeit zum Auftanken für neue Energie. Hierbei ist es wichtig, viele Kohlenhydrate aufzunehmen, um für die nächsten Etappen gewappnet zu sein. Es wurden sehr gute Hotels ausgewählt, teilweise mit Sauna und Schwimmbad, um am Abend seinem Körper die notwendige Erholung zukommen zu lassen. „Trotzdem hat mir am nächsten Morgen der Bobbes, also der Hintern, geschmerzt, und die ersten Meter haben keinen Spaß bereitet.“ Die größte Belohnung am Kalterer See war, in den See zu springen und sich mit einem großen Eis zu belohnen. „Alle Teilnehmer sind die Tour komplett durchgefahren und gesund und munter ins Ziel gekommen.“ Etappenplanung und Zeitplanung lobt Frank Bischop. „Man fährt mit einem erfahrenen Guide, der tagesaktuell darauf achtet, ob die Etappe gefahren werden kann oder nicht. Falls es wetterbedingt nicht möglich ist, kann man auf Alternativrouten ausweichen.“ Es wird auf das Wohl sowie den Gesundheitszustand der Teilnehmer geachtet, das Transportfahrzeug könnte die Fahrer zur Not zum nächsten Hotel mitnehmen. „Jeden Abend war es ein gutes Gefühl zu wissen, dass man seinem Ziel immer näher kommt“, sagt er lächelnd.

Frank Bischop hat jedoch auch Kritikpunkte, die der Anbieter verbessern könnte. Er meint, dass für die unterschiedlichen Leistungsstände zwei Guides mitfahren sollten. Das heißt, dass ein Guide vorausfährt und zeigt, wo die Tour langgeht, und ein weiterer Guide hinter der Gruppe fährt und die Gruppe zusammenhält. Somit wäre der Ablauf optimierter gewesen. Im Großen und Ganzen empfiehlt Bischop jedem, der sich neuen Herausforderungen im Leben stellen möchte und Menschen kennenlernen möchte, die den gleichen Wunsch und die gleichen Interessen haben, an solchen Touren teilzunehmen. Einige Touren können auch mit dem E-Bike bestritten werden und sind somit für jedermann durchführbar. „Unterm Strich habe ich festgestellt, dass Rentner die fittesten Radfahrer sind“, sagt er schmunzelnd. Für dieses Jahr hat er die nächste Alpenüberquerung gebucht.

Celina Ohly, Friedrich-List-Schule, Wiesbaden

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium • Annaberg-Buchholz, Berufl. Schulzentrum f. Ernähr., Techn. u. Wirtsch. des Erzgebirgskreises • Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum • Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium • Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium • Berlin, Anna-Lindh-Schule, Eckener-Gymnasium, Georg-Herwegh-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Paavo-Nurmi-Grundschule, Schadow-Gymnasium • Bielefeld, Brackweder Gymnasium • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Celle, Hermann-Billung-Gymnasium • Cottbus, Pücklergymnasium • Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium • Dresden, Romain-Rolland-Gymnasium • Emden, Berufsbildende Schulen I • Erkelenz, Cusanus-Gymnasium • Flensburg, Eckener-Schule • Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Ziehenschule • Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium • Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) • Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Gießen, August-Hermann-Francke-Schule • Hamburg, Ebert-Gymnasium, Gymnasium Eppendorf, Gymnasium Ohmoor, Heilwig-Gymnasium • Herxheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule • Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium • Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium • Karlsruhe, Akademie für Kommunikation Karlsruhe, Tulla-Realschule • Kenzingen, Gymnasium • Kiel, RBZ Wirtschaft • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Krefeld, Gymnasium am Moltkeplatz • Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule Kreuzlingen • Landau/Pfalz, Otto-Hahn-Gymnasium • Leipzig, DPFA Schule gGmbH Bildungsstätte Leipzig, Fachschule für Sozialwesen, Thomasschule zu Leipzig • Lilienthal, Gymnasium Lilienthal • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium • Lunzenau, Evangelische Oberschule Lunzenau • Mannheim, IG Mannheim-Herzogenried • Markkleeberg, Rudolf-Hildebrand-Schule • Mayen, Megina-Gymnasium • Moers, Gymnasium in den Filder Benden • Mühlhausen, Berufsschulcampus Unstrut-Hainich • Mühlheim am Main, Friedrich-Ebert-Gymnasium • München, Asam-Gymnasium • Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium • Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium • Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule • Portugal, Deutsche Schule zu Porto • Ptuj (Slowenien), Jugendzentrum/CID • Riedlingen, Kreisgymnasium • Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium • Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium • Saarbrücken, Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Dudweiler, Gymnasium am Schloss • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwanewede, Waldschule • Schweinfurt, Celtis-Gymnasium • Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule • Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium • Steinfurt, Herrman-Emanuel-Berufskolleg • Trogen (Schweiz), Kantonsschule Trogen • Wiesbaden, Friedrich-List-Schule • Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium • Yokohama, Deutsche Schule Tokyo Yokohama • Zagreb/Kroatien, III Gimnazija • Zürich, Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord